Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 22

Artikel: Fahrt über die Grenze
Autor: Blum, Ruth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672334

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vom Bodensee bis ins Uechtland und in die Berge des Oberlandes; dann denkt an die Donau, an Bayern, Franken, Sachsen, den Rhein, Niederland und die Nord- und Ostmarken!"

„Um so eher müssen wir beginnen," sprach wieder Herr Rüdiger, „daher fragen wir Euch, den Herrn Fürsten und Bischof zu Konstanz, hiermit förmlich an, ob wir bemeldeten Liederschatz lehensweise benützen dürfen zur Vergleichung und Umschau?"

„Mit Freuden wird Euch das Werk zur Verfügung gestellt," antwortete der Bischof mit scherzhaftem Ernste, „wofern unsere hochgelobte gnädigste Fürstin, die große Frau zu St. Felix und Regula in Zürich, für die unbeschwerte Rückkehr des Schatzes gute Bürgschaft leisten will!"

„Sie will es," sagte Frau Kunigunde, die Aebtissin, lächelnd, „insofern der Ersatz für so leichte Ware, wie jene Lieder sind, falls sie verloren gehen oder veruntreut werden, in ebenso leichtem Wert geleistet werden kann, etwa in einem Korb Rosen oder Feldblumen, so alljährlich an Kaiser Heinrichs Tag, welches der Namenstag des Herrn Fürsten, meines Oberherrn, ist, nach Konstanz zu schicken wäre, wohlgemerkt unter Gegenverpflichtung, den Boten und sein Roß gehörig zu pflegen und der Tributpflichtigen jedesmal ein Paar neue Handschuhe zurückzusenden!"

Rosentod

Eine rote Sommerrose
träumt im Sonnentrunk,
halb ihr sanftes Kleid schon lose,
bang um ihren Prunk.

Ach, zu feuchte Nebel schleichen
durch des Tales Grund,
allzu zarte Blätter bleichen
manchen Rosenmund.

Schöne rote Sommerrose, —
mit dem Windesweh'n
in der Zeit der Herbstzeitlose
musst auch du vergehn.

Heinrich Toggenburger.

Fahrt über die Grenze

Zum erstenmal seit vierzehn Jahren begab ich mich neulich wieder einmal in unsere badische Nachbarschaft. Doch ging es diesmal nicht zum Erzinger Zahnarzt, der mir weiland für zwanzig Franken die schönsten Goldkronen in den Mund pflasterte (die alle nach kurzer Zeit wieder entfernt werden mußten!) und auch nicht zur Hertha Nägele nach Weißweil, über deren Kanapee zuerst der Kaiser Wilhelm, dann der alte Hindenburg, dann „unser Führer" prangte. (Es nähme mich zwar wunder, wer jetzt dort hängt!) Mein Besuch galt einer großen Toten, Sankt Notburga, der alten Schutzpatronin des Klettgaus, die in Bühl begraben ist. Sie hat vor tausend Jahren ein Wasserwunder gewirkt und wird deshalb in Zeiten der Dürre angerufen. Trotz meines protestantischen Herzens hegte ich für die legendäre Talheilige eine stille Liebe und verwirklichte darum meinen alten Wunsch, ihre Grabstätte zu besuchen.

Versehen mit einem Liebesgabenpaket für den Pfarrherrn zu Bühl, mit dem ich in brieflicher Verbindung stand, radelte ich der Grenze entgegen. Ohne Schwierigkeiten gelangte ich in das nahe und doch so furchtbar fremd gewordene „Drüben". Vorerst mahnte mich freilich nichts daran, daß ich mich jenseits der grauen Steine befand. Die Heuwiesen blühten wie bei uns, die

Lerchen trillerten wie bei uns, die Bäuerinnen trugen dieselben weißen Kopftücher und blauen Feldschürzen wie die Frauen meines Dorfes. Nur da und dort saß ein müßiger Jüngling zwischen Gras und Korn und gaffte ein Loch in den blauen Himmel hinein. Und das war ganz und gar nicht „wie bei uns", wo es nicht genug helfende Hände gibt ...

Nach einer Stunde stand ich vor dem steilen Hügel, der Kirche und Pfarrhaus Bühl auf seinem Scheitel trägt. Drei Knaben spielten am Wegrand und sahen mich neugierig an. Ich vergriff mich am Liebesgabenpaket für den Pfarrherrn und verteilte die Schokolade. Die Wirkung war herrlich. Mit dem Jubelruf: „E Schwizzeri isch kume!" raste der Kleinste davon und alarmierte halb Bühl. Die beiden Größern rissen mir das Velo förmlich aus den Händen und stießen es hilfsbereit bergan. „Schürgen" sagte einer von ihnen, es mutete mich ganz heimatlich an.

Der Geistliche empfing mich freundlich und erzählte mir alles, was ich von St. Notburga wissen wollte. Sie hätte vor mehr als tausend Jahren als Glaubensbotin in dieser Gegend gewirkt und in dem alten römischen Kastell, auf dessen Grundmauern das Pfarrhaus errichtet wurde, eine Herberge für durchziehende Wanderer unterhalten. Auf meine Bitte, mir ihre Grabstelle zu zeigen, führte mich der Pfarrherr in die nahe Kirche. Sie ist rund zweihundert Jahre jünger als das spätgotische Pfarrhaus, da die alte Kirche im Dreißigjährigen Krieg zerstört wurde. Ich bewunderte den prächtigen Renaissance-Hochaltar und die schöne Barockarbeit des Notburga-Altars. Die Grabstätte der alten Talheiligen indessen enttäuschte mich eher: sie besteht lediglich aus einem länglichen, geplätteten Rechteck auf dem Kirchenboden.

Einen tieferen Eindruck als die Kirche machte mir — der Keller des Pfarrhauses, in welchem sich die Ueberreste eines römischen Mithräums befinden. Hier wurde mir zum erstenmal an diesem Tage so recht bewußt, daß ich mich in Deutschland befand. Gähnende Leere starrte mich aus dem tiefen Gewölbe an, das jeden Hallauer Weinbauer in Verzückung bringen könnte. Leer die Hürden, leer die Regale an den Wänden, nur in einem Winkel noch ein beängstigend kleiner Kartoffelhaufen und daneben ein winziges Fäßchen mit Abendmahlswein. „Und von diesen Kartoffeln," sagte der Pfarrer wehmütig, „müssen bis zum Herbst sieben Personen leben!"

„Sieben?" fragte ich verwundert.

„Ja — die Haushälterin, ich und meine fünf Ostflüchtlinge, drei Frauen und zwei Kinder. Wollen Sie ihnen Grüßgott sagen? Sie haben bereits vernommen, daß eine Schweizerin gekommen ist und sind natürlich neugierig, wie ein Mensch aus dem gelobten Land aussieht."

Einige Minuten später saß ich in einem großen, aber furchtbar armselig eingerichteten Gemach unter dem Dach des Pfarrhofes. Eine alte Frau mit erdfahlem Gesicht strickte. Eine jüngere, ihre Tochter, flickte ein Kinderkleid — mit einem Arm. Deren Schwester saß an einer vorsündflutlichen Nähmaschine und stückelte etwas Verblichenes zusammen. „Reicht der Faden?" fragte der Herr Pfarrer besorgt. „Ich glaube kaum," kam es seufzend zurück.

Die junge Einarmige erzählte mir, wie sie den rechten Arm verlor, auf der Flucht von Königsberg nach Westen. Doch schon nach wenigen Worten brach sie in Tränen aus. Und Mutter und Schwester weinten ebenfalls; die Erinnerung an alles Schwere war noch viel zu lebendig. Die alte Frau faßte sich zuerst wieder. „Eigentlich haben wir keinen Grund zur Verzweiflung," erklärte sie, „es ist uns doch über die Massen gut gegangen. Denken Sie, wir wurden auf der Flucht auseinandergerissen und fanden uns nach drei Jahren wieder zusammen, hier im Pfarrhaus Bühl."

„In der Herberge der treuen Mutter Notburga," fügte der Geistliche tröstend bei.

„Ich werde wieder kommen und Ihnen Faden bringen," sagte ich, bevor ich mich von den Frauen verabschiedete.

Die Ostflüchtlinge sind aber nicht die einzigen Schützlinge, die der ehrwürdige Greis mit väterlicher Liebe betreut. Mitten im Busch — an der Halde des Pfarrhügels steht eine kleine Holzbaracke. Dort ist einer der beiden Knaben, die mein Velo bergan stießen, mit seiner Mutter zu Hause. Die junge Frau bekam die Todes-

nachricht ihres Gatten — er war Direktor bei J. G. Farben in Essen — zwei Tage nach der Geburt des Kindes. Im Jahre 1944 entfloh sie dem Bombenhagel über dem Ruhrgebiet und suchte Sicherheit im abgelegenen Bühl. Der Pfarrherr gab ihr die Erlaubnis, in seinem Gartenrevier ein Hüttlein zu bauen.

„Da lebe ich nun mit meinem Kleinen," führte sie aus, „und danke Gott, daß ich Klaus in einer ländlichen Welt erziehen kann, wo es keine Ruinen, kein Kriegselend und keine verrottete Großstadtjugend gibt. Und so nahe der Schweizergrenze, das allein ist tröstlich! Spricht mein Kleiner nicht schon ein regelrechtes Schwizzerdütsch?"

„Beinahe," antwortete ich lächelnd und dachte an das Wörtlein „schürgen".

„Unter Tieren und Blumen," fuhr die junge Mutter fort, „soll mein Kind aufwachsen, allem Bösen ferne. Was wir zum Leben brauchen, verdiene ich als Landhilfe beim reichsten Bauern des Dorfes. Es ist wenig, aber so viel, daß wir nicht zu hungern brauchen. Und wir sind zufrieden dabei. Ich habe vergessen, daß ich in Essen eine Villa habe, in der jetzt fremde Menschen wohnen. Ich habe vergessen, daß ich eine verwöhnte Dame der Gesellschaft war. Sehen Sie meine Hände an, sehen Sie mein jämmerlich zerflicktes Kleid! Das ist Deutschland von heute — und das bessere Deutschland noch! Wir haben keinen Grund zur Klage. Mein Sohn und ich, wir fühlen uns glücklich und geborgen in diesem stillen Waldwinkel hinter der Welt."

„Herzeloide und Parzival," sagte ich leise.

„Um Gotteswillen, nennen Sie diese Namen nicht! Sie wissen doch, daß Parzival seine Mutter verließ, als die fremden Ritter in den funkelnden Rüstungen kamen? Mein Kind soll aber nie eine kriegerische Rüstung tragen, nie! Lieber soll er ein ‚tumber Tor' bleiben sein Leben lang und in diesem Krähenwinkel Pflug und Egge führen."

Ich streichelte die Wangen des Knaben und versprach ihm ein Bilderbüchlein, wenn ich wieder käme. Auch den Pfarrer forschte ich nach seinen notwendigsten Bedürfnissen aus. Er behauptete aber, nichts zu benötigen. Die praktische Haushälterin jedoch meinte: „Schwarzes Einfaßband sollten wir dringend haben. Hochwürdens Röcke fasern aus, und ich habe kein Flickmaterial ..."

Ich versprach auch das schwarze Einfaßband. Und tief bewegt von den Eindrücken des Tages fuhr ich nach der Grenze zurück. „Faden für die Ostflüchtlinge, ein Bilderbüchlein für Klaus, schwarzes Einfaßband für den Herrn Pfarrer," repetierte ich, „das alles will ich gerne besorgen. Aber nicht wahr, Heilige Notburga, du öffnest dann ein wenig die Himmelsschleusen und hilfst, daß die Setzlinge in meinem Garten nicht verdorren!"

Und St. Notburga erfüllte meine Bitte, ehe ich dazu kam, mein Versprechen einzulösen. Als ich im strahlenden Abendglanz nach Hause fuhr, hatte sich der Wind gekehrt — und am andern Tag regnete es in Strömen!

Ruth Blum

DER WETTERRIESE

Da stehst du wirr verloren, einsam, oben
Auf einer kargen Alpenweide Grund,
Hast dir den Schlapphut ins Gesicht geschoben
Und schaust mit wildem Trotze in die Rund'.

Dir hat der Schnee die Achseln schief gezwungen,
Der Blitzstrahl dich geschunden und zerfetzt,
Der Sturm ist wölfisch mit dir umgesprungen
Und hat an deinem Leib den Zahn gewetzt.

Doch welch ein Wunder! Deiner Hände Schwanken
Ist schüchtern trotzig himmelwärts gekehrt!
Sei's dir ums Beten oder um ein Danken:
Du, Dulder, bist mit Gnadenkraft bewehrt!

Jakob Bosshart.